Burgdorf, 9. Oktober 1951 Dienstagabend 121. Jahrgang — Nr. 235

Burgdorfer Tagblatt

Abonnementspreise: Halbjährlich Fr. 12.—. Vierteljährlich Fr. 6.—
Nach dem Ausland: Halbjährlich Fr. 19.—. Einzelnummer 20 Cts.
Druck der Buchdruckerei F. Haller AG in Burgdorf

Adressänderungen gefl. schriftlich an Tagblattdruckerei F. Haller in Burgdorf. Postcheck III b 147, Tel. (034) 2 30 37

Berner Volksfreund

Wöchentliche Beilage «Der Sonntag»

Verlag der Burgdorfer Tagblatt AG. Redaktion Tel. (034) 2 22 56
Insertionspreise: Die einspaltige Millimeterzeile (33 mm breit) oder deren Raum Lokal 9 Cts. Schweiz 13 Cts. Reklamen 45 Cts.

Inserate: Publicitas AG, Burgdorf. Annahmeschluss 11 Uhr, Samstag 7.30 Uhr. Bureau Hohengasse 31, Telephon (034) 2 22 15

Zur Kontroverse Feldmann-Barth

Zur Auseinandersetzung zwischen dem bernischen Kirchendirektor, Regierungsrat Markus Feldmann, und dem Basler Professor der Theologie, Karl Barth, ist schon recht viel Druckerschwärze verdruckt worden. Dabei wurden allerdings oft die rein sachlichen Grundlagen verlassen und recht einseitig für die eine oder andere Seite polemisiert. Vor allem wurde zu wenig beachtet, dass Regierungsrat Feldmann und Professor Barth von zwei ganz verschiedenen Standpunkten aus schreiben, der eine als Staatsmann und der andere als Theologe. Wohl ist der Politiker ebenfalls Glied der christlichen Gemeinde und der Theologe politisch absolut mündiger Schweizerbürger. Trotzdem fehlt in ihrer Auseinandersetzung die gemeinsame Grundlage, wobei das grössere Unverständnis der Gegenseite wohl doch beim bernischen Kirchendirektor zu liegen scheint, eine Feststellung, die besonders auch in der ausserkantonalen Presse zu lesen war. Sehr deutlich zeigt sich dies schon in der Antwort auf den ersten Brief Barths. Professor Barth schreibt in seiner ersten Anfrage von einem Schuldgefühl, das er von einer Schulstunde beim Grossvater des jetzigen Kirchendirektors her habe, wo dieser Lehrer in der Verzweiflung die Radaubande von Schulklasse samt und sonders verfluchte. So ein Fluch kann nicht mit dem Wort Fatum abgetan werden, wie Kirchendirektor Feldmann es tut. Von der Bibel her wissen wir, welche Belastung so ein Fluch für ein Menschenleben sein kann. Der Christ nimmt das Wort «Bannfluch» durchaus ernst.

Deutlich wird das Nichtverstehen, wenn Regierungsrat Feldmann schreibt: «Wenn ich Sie recht verstehe, trauen Sie dem Menschen überhaupt nichts Gutes zu.» Allerrings rechnet der Kirchendirektor offenbar selbst damit, dass er Barth nicht richtig verstanden hat. Recht muss man dem Kirchendirektor geben, wenn er in der Antwort auf die zweite Frage darauf verweist, dass Barth seinen Einfluss nicht unterschätzen dürfe. Es darf in diesem Zusammenhang darauf verwiesen werden, dass nicht nur russische, sondern auch amerikanische Zeitungen sich schon viel mit ihm befasst haben und das in durchaus positiver Weise. Er wurde schon mehrfach als der bedeutendste Theologe unseres Jahrhunderts bezeichnet, und seine Stellung innerhalb der Theologie ist sicher vergleichbar mit derjenigen Einsteins innerhalb der Physik.

Es ist eigentlich nicht zwingend, dass Regierungsrat Feldmann in diesem Zusammenhang die Frage der Wehrlosigkeit aus dem Glauben heraus aufgreift. Er scheint dabei die Tatsache übersehen zu haben, dass Prof. Barth freiwillig Aktivdienst leistete von 1939—1945, und zwar als gewöhnlicher Soldat mit dem Gewehr in der Hand und nicht in irgend einem wind- und regengeschützten Büro. Es würden übrigens noch andere als nur kirchliche Gründe für vermehrte Toleranz für Dienstverweigerer aus Gewissensgründen sprechen. Wir könnten da von unsern grossen Schwesterdemokratien Grossbritannien und USA lernen. So ist beispielsweise in den USA den Angehörigen der Quäkerkirche die Militärdienstbefreiung zugebilligt. Es entbehrt dabei nicht einer gewissen Ironie, dass die Quäkerkirche ungefähr auf dem gleichen Boden steht wie die freisinnige Richtung unserer Landeskirche. Die Schlussfolgerung, die der Kirchendirektor in diesem Absatz zieht, die, dass das Leben nur aus dem Glauben heraus schliesslich auch den Verzicht auf die finanzielle Unterstützung durch den Staat mit sich bringen müsste, kann allerdings als durchaus richtig bezeichnet werden. Die Gefahr des «Wes Brot ich ess, des Lied ich sing» ist gerade auf Grund der Kirchengeschichte nicht von der Hand zu weisen.

Es darf sicher nicht unterschätzt werden, dass Barth sachlich prokommunistisch aufgefasst werden und haben auch so gewirkt. Es gibt sicher noch andere Möglichkeiten, um seine Anhänger hinter dem eisernen Vorhang nicht zu kompromittieren, obschon wir alle Verständnis dafür haben, dass wir vom sichern Standort aus diesen armen Leuten nicht noch mehr ihre Aufgabe erschweren müssen. Wir wissen ja, dass der Kommunismus sich in 24 Jahren Praxis zum Bolschewismus allerteuflischster Barbarei entwikkelt hat. Und dass auch da Stalin ein anderes Format hat als Hitler, ist leider wahr. Wer Barth einen Bolschewisten schimpft, schimpft ihn einen Teufelsdiener, während es ihm doch darum geht, den Geplagten hinter dem eisernen Vorhang einen Weg aus diesen Teufelskrallen heraus zu zeigen. Tatsachen zählen vielleicht doch hier mehr als Worte. So ist festzustellen, dass der Kampf in Ostdeutschland weitgehend wieder von den Bart nahestehenden Kreisen mitgetragen wird und dass die Kreise der ehemaligen Bekenntniskirche bereits wieder mehr zu leiden haben als die katholische Kirche, trotz dem päpstlichen Bannfluch gegen den Kommunismus.

Wenn Professor Barth zu den politischen Parteien eine negative Einstellung findet, so entspricht seine Haltung leider derjenigen eines sehr grossen Teils des Schweizervolkes. Damit ist sie allerdings nicht entschuldigt. Ein Leben ohne politische Parteien wäre bestenfalls in einem Staatswesen von einigen tausend Einwohnern möglich. Der Schreibende hat Barths Schrift «Christengemeinde und Bürgergemeinde» nicht gelesen, kann somit zu dessen Argumenten nicht Stellung nehmen. So viel darf aber doch gesagt werden, dass die liberalen Parteien, wohlverstanden, die politisch liberalen, die der Sache der Demokratie vor mehr als hundert Jahren zum Durchbruch verhalfen, im Sinne der Menschenwürde, wie sie die Bibel kennt, gehandelt haben.

Die Kontroverse Feldmann—Barth hatte

fessor Barth schreibt in seiner ersten Anfrage von einem Schuldgefühl, das er von einer Schulstunde beim Grossvater des jetzigen Kirchendirektors her habe, wo dieser Lehrer in der Verzweiflung die Radaubande von Schulklasse samt und sonders verfluchte. So ein Fluch kann nicht mit dem Wort Fatum abgetan werden, wie Kirchendirektor Feldmann es tut. Von der Bibel her wissen wir, welche Belastung so ein Fluch für ein Menschenleben sein kann. Der Christ nimmt das Wort «Bannfluch» durchaus ernst.

Deutlich wird das Nichtverstehen, wenn Regierungsrat Feldmann schreibt: «Wenn ich Sie recht verstehe, trauen Sie dem Menschen überhaupt nichts Gutes zu.» Allerrings rechnet der Kirchendirektor offenbar selbst damit, dass er Barth nicht richtig verstanden hat. Deshalb die Wendung «Wenn ich Sie recht verstehe». Die bernische Landeskirche fusst laut Kirchengesetz auf der Reformation, und diese brachte als Zentralinhalt die verschüttete Lehre von der Sündhaftigkeit des Menschen und Rechtfertigung aus dem Glauben an die Erlösung durch Jesus Christus. Nur aus diesem Grund haben Luther, Zwingli und Calvin Leib und Leben eingesetzt, um dem Evangelium zum Durchbruch zu verhelfen, und nur aus diesem Grunde haben seither Tausende ihr Leben für den christlichen Glauben in die Schanze geschlagen. Das tönt nicht danach, dass dem Menschen gar nichts Gutes zuzutrauen sei. Gerade der Glaube, der aus der Gewissheit der Erlösung von der Sündhaftigkeit heraus gewachsen ist, bringt ein tätiges, lebendiges, einsatzfreudiges Christentum mit sich. Wenn den Dialektikern vorgeworfen wird, sie seien weltfremde, sturköpfige Wesen, ohne Sinn für die Realitäten des Lebens, so steht dem die Tatsache gegenüber, dass gerade von ihnen mehr praktische Arbeit geleistet wird als von Theologen sonst einer Richtung. Professor Barth schliesslich kann man schlechterdings nicht vorwerfen, er habe keinen Sinn für die praktischen Aufgaben, die das Christentum mit sich bringt. Daneben würde er wohl auch nicht ganz alles unterschreiben, was schon von «Barthianern» gesagt wurde, umso mehr, als es eine Zeitlang Mode war, zu dieser Theologengruppe zu stossen. Es geht wohl Barth letztlich um das, was in der Diskussion zu diesem Thema von beiden Seiten herausgestrichen wurde — darum, dass der Pfarrer aus persönlichem Glauben heraus handeln muss und nicht auf Grund einer sich an der Universität angeeigneten Lehrmeinung. Wo es einem Menschen zur Gewissheit geworden ist, dass er zwar von sich aus nichts Gutes leistet, dass er es aber mit Gottes Hilfe kann, da wird das Christentum zur Tat. Die Fragestellung «gut oder böse», «Glaube oder Werke» ist an sich falsch. Die Bibel gibt die Antwort darin, dass sich der lebendige Glaube in den daraus hervorgehenden Werken beweisen müsse.

[illegible] sprechen. Wir könnten da von unsern grossen Schwesterdemokratien Grossbritannien und USA lernen. So ist beispielsweise in den USA den Angehörigen der Quäkerkirche die Militärdienstbefreiung zugebilligt. Es entbehrt dabei nicht einer gewissen Ironie, dass die Quäkerkirche ungefähr auf dem gleichen Boden steht wie die freisinnige Richtung unserer Landeskirche. Die Schlussfolgerung, die der Kirchendirektor in diesem Absatz zieht, die, dass das Leben nur aus dem Glauben heraus schliesslich auch den Verzicht auf die finanzielle Unterstützung durch den Staat mit sich bringen müsste, kann allerdings als durchaus richtig bezeichnet werden. Die Gefahr des «Wes Brot ich ess, des Lied ich sing» ist gerade auf Grund der Kirchengeschichte nicht von der Hand zu weisen.

Was schliesslich den Kommunismus angeht, muss festgestellt werden, dass Barth gerade so wenig oder so viel Kommunist ist wie Feldmann selbst. Es ist zu hoffen, dass aber Prof. Barth aus der ganzen Kontroverse das gelernt hat, dass ein Mann seiner Bedeutung absolut eindeutig sprechen muss. Einige seiner Aussagen konnten tat-

Wenn Professor Barth zu den politischen Parteien eine negative Einstellung findet, so entspricht seine Haltung leider derjenigen eines sehr grossen Teils des Schweizervolkes. Damit ist sie allerdings nicht entschuldigt. Ein Leben ohne politische Parteien wäre bestenfalls in einem Staatswesen von einigen tausend Einwohnern möglich. Der Schreibende hat Barths Schrift «Christengemeinde und Bürgergemeinde» nicht gelesen, kann somit zu dessen Argumenten nicht Stellung nehmen. So viel darf aber doch gesagt werden, dass die liberalen Parteien, wohlverstanden, die politisch liberalen, die der Sache der Demokratie vor mehr als hundert Jahren zum Durchbruch verhalfen, im Sinne der Menschenwürde, wie sie die Bibel kennt, gehandelt haben.

Die Kontroverse Feldmann—Barth hatte sicher den Vorteil, dass sich recht weite Kreise zur Sache äusserten, worunter zu einem grossen Teil Nichttheologen. So ist zu hoffen, dass sie auch ihr Gutes mit sich gebracht hat, nach dem Wort, wie es am Ende der Josefsgeschichte in der Genesis steht: «Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen.»

H. R.